

Diakonie – im Dienst des barmherzigen Gottes

(abgedruckt in: Michael Diener / Christoph Morgner (Theol Schneider (Hrsg.), Grundbegriffe des Glaubens, Brunnen-Verlag 2011, 34-46)
von Ulrich Laepple

1 Diakonie – ein Grundwort des Evangeliums

1.1 Die Wortfamilie „Diakonie“ (griech. *diakonia* für „Dienst“, *diakonein* für „dienen“) ist im NT von zentraler Bedeutung. Jesus fasst mit diesem Wort seinen eigenen Auftrag zusammen: „Der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben für viele“ (Markus 10,45). Er wendet sich von dieser Aussage her an seine Jünger: „Wer groß sein will, der soll den anderen dienen“ (Mk 10,43). Beim letzten Mahl spricht er den Satz aus: „Ich aber bin unter euch wie ein Diener“ ((wörtl. „Diakon“, Lk 22,27).

Dieser „Positionswechsel“ zwischen „oben“ und „unten“ wird in der Geschichte von der Fußwaschung (Joh 13) besonders anschaulich. *Alles* Tun der Gemeinde - Verkündigung und Gottesdienst, Seelsorge und Leibsorge, Leitung und Verwaltung – soll seine Orientierung finden an der dienenden Liebe, die ihren Höhepunkt im Tiefpunkt des Sterbens Jesu am Kreuz hat. Darum hat das Leben der Christen Anteil an Jesu Opfer (vgl. Röm 12,1) und an seiner „Diakonie“ der Versöhnung (vgl. 2 Kor 5,18 – 6,10). Im Abendmahl feiert die Gemeinde den Dienst Jesu an ihr und begegnet in diesem Geschehen dem Urbild und Wesen der Diakonie (Mk 14,22-24).

1.2 In der Sozialgestalt des „Leibes Christi“, seiner Gemeinde (vgl. 1Kor 12), werden soziale und kulturelle Unterschiede relativiert (vgl. Gal 3,28). Ob Mann oder Frau, Sklave oder Freier, Jude oder Grieche - die in diesem Leib liegenden und erweckten Gaben werden gesellschaftsübergreifend, Nationalitäten übergreifend, auch Milieus übergreifend dienstbar gemacht: „Dienet einander, ein jeder mit der Gabe, die er von Gott empfangen hat, als gute Haushalter der vielerlei Gnade Gottes“ (1Petr 4,10). Dabei kommt dem schwächsten Glied besondere Ehre zu (1Kor 12,22) - eine Vorordnung, der wir auch in der Evangelienüberlieferung begegnen: Jesus lenkt unseren Blick auf die Armen, Kleinen und Geringsten (vgl. Lk 6,20; Mt 18,2-5, Mt 25,40).

Die Wortfamilie „Dienst/dienen“ bezeichnet also im NT nicht nur „Sozialarbeit“ bzw. „tätige Nächstenliebe“, sondern reicht viel weiter und bezeichnet eine grundlegende christliche *Lebenshaltung und Lebensform*. „Diakonie“ – in diesem ursprünglichen ntl. Sinn – ist also nicht, was eine Gemeinde auch noch macht, sondern was sie ausmacht. Ob man dabei „mit dem Wort“ dient oder „mit der Tat“ (beides ist „Dienst“, vgl. Apg 6,1ff), ist demgegenüber nachrangig.

1.3 Die Sache, um die es hier geht, wird im NT noch häufiger als mit „Dienst/dienen“ mit dem Wortfeld „Liebe/lieben“ umschrieben. Jesus selbst veranschaulicht dies mit dem „Doppelgebot der Liebe“, das er zum Zentrum seiner Botschaft macht (Mt 22,37–40). Die Urgemeinde interpretiert darum „dienen“ oft mit „lieben“ (1Petr 4,7–11). Der Apostel Paulus hat der Liebe (griech. *agape*) sogar ein „Hoheslied“ gewidmet (1Kor 13,1–13). Es kulminiert in der Aussage, dass unter den drei großen Grundworten der christlichen Botschaft „Glaube, Hoffnung, Liebe“ die Liebe „die Größte“ sei (1Kor 13,13).

In seinem Brief an die Gemeinde in Rom beschreibt Paulus unter der Überschrift „Eure Liebe sei aufrichtig“ eine christliche Alltagsdiakonie der Gemeinde in locker aneinandergereihten Mahnungen, wobei die Agape-Liebe die helfende, barmherzige und tätige Liebe ist, die in unterschiedlichen Lebensbezügen zu dienen versteht (Röm 12,9–21, vgl. auch Gal 5,13ff und

5,22ff). Denn der Glaube erweist sich in der Liebe als „wirksam“ (Gal. 3,6), weshalb der Glaube auch nie „ohne Werke“ sein kann (Jak 2,22-26).

„Dienst“ und „Liebe“ – beide Grundworte der Heiligen Schrift sind interessanterweise zu Bezeichnungen für die kirchliche Sozialarbeit geworden. Das erste Grundwort stand Pate für die Sozialarbeit der *evangelischen* Kirchen (einschließlich der Freikirchen) und wurde zur Wortmarke „Diakonie“. Das zweite Grundwort wurde mit dem lateinischen Wort „Caritas“ zur Bezeichnung der Sozialarbeit der *katholischen* Kirche. Beide interpretieren sich gegenseitig und bleiben damit Platzhalter für den Leben schaffenden Geist Jesu durch die Zeiten hindurch bis heute (Gal.5,13: „*Dient* einander durch die *Liebe*.“)

2 Geschichtliche Entwicklungslinien – von der frühen Kirche bis heute

2.1. Schon in der Urgemeinde zeichnet sich die Tendenz zu einer Institutionalisierung eines Wortamtes und eines Tatamtes ab. Sie wird in der Arbeitsteilung, die Apg 6,1-6 vorgenommen wird, sichtbar und im Amt des Diakons begrifflich fassbar (vgl. Phil 1,1 und 1Tim 3,8ff). Der ursprünglich weitere Begriff „diakonia/diakonein“ erfährt hier eine Focussierung auf das soziale Hilfehandeln hin.

2.2 Die frühe Kirche bildet das Amt des Diakons in den ersten Jahrhunderten so eindrücklich aus, dass man von einer „Blütezeit gemeindlicher Diakonie“ gesprochen hat. In einer altsyrischen Kirchenordnung aus dem 5. Jhd. heißt es:

„Der Diakon ist Ratgeber des ganzen Klerus und so etwas wie das Sinnbild der ganzen Kirche. Er pflegt die Kranken, kümmert sich um die Fremden, ist der Helfer der Witwen. Väterlich nimmt er sich der Waisen an, und er geht in den Häusern der Armen aus und ein, um festzustellen, ob es niemand gibt, der in Angst, Krankheit und Not geraten ist.... Der Diakon wird in allem wie das Auge der Kirche sein; er wird sich Mühe geben, ein Vorbild der Frömmigkeit zu sein.“ (zit. nach R. Zerfuß, „Wenn Gott aufscheint in unseren Taten“, in P. M. Zulehner, Das Gottesgerücht. Bausteine für eine Kirche der Zukunft, Düsseldorf 1987, S. 96f).

Ein solches Verhalten wurde von der heidnischen Obrigkeit als etwas Fremdes empfunden und registriert. Als Beispiel aus vielen solchen Zeugnissen sei der Aristides-Brief herausgegriffen, der um das Jahr 140 n.Chr. an den Kaiser in Rom gerichtet war.

„Sie lieben einander. Die Witwen mißachten sie nicht. Die Waisen befreien sie von dem, der sie mißhandelt. Wer hat, gibt neidlos dem, der nicht hat. Wenn sie einen Fremdling erblicken, führen sie ihn unter ein Dach und freuen sich über ihn wie über einen leiblichen Bruder...“ (zit. nach Gerh. K. Schäfer/Volker Herrmann, Geschichtliche Entwicklungen der Diakonie, in G. Ruddat/ G. Schäfer [Hg.], Diakonisches Kompendium, Göttingen 2005, S.37; auch die folgenden Seitenzahlen beziehen sich auf dieses Buch).

Nach der konstantinischen Wende (321 n.Chr.) vor allem, nachdem das Christentum zur Staatsreligion geworden war (380 n.Chr.), wurde die Kirche in die staatliche Fürsorge eingebunden. Dabei kommt es zu ersten Formen von „Komplexanstalten“, die Einrichtungen für Kranke, Aussätzige, Arme und Fremde umfassten.

2.3 Im Mittelalter wurde das Mönchtum zum wichtigsten Träger diakonischer Verantwortung. Die Mönchsregel von Benedict von Nursia (480-560 n.Chr.) enthält beeindruckende diakonische Weisungen von großer Orientierungskraft bis in die Gegenwart. Die Werke der Barmherzigkeit aus Mt 25,31ff mit ihrer Zuwendung zu den Armen bildeten darin einen entscheidenden Baustein klösterlicher Praxis. In späteren Jahrhunderten, etwa in der Kreuzfahrerzeit, kamen Laienbruderschaften (z.B. Johanniterorden) hinzu. Im Jerusalemer Hospital der Johanniter konnten bis zu 2000 Kranke betreut werden.

2.4 Im Zuge der Verstärkung gegen Ende des Mittelalters und der damit verbundenen Ausbildung einer bürgerschaftlichen Obrigkeit wurde die soziale Verantwortung auf die Räte

und Magistrate übertragen. Das Anwachsen der Massenarmut überforderte die karitativen Möglichkeiten der Kirche und musste zu einer politischen, über sie hinausreichenden Verantwortung führen. Das war der Ausgangspunkt für Luther und die Reformation. Luther wollte diese obrigkeitliche Ordnung ergänzen durch eine von tätiger Liebe geprägten Ordnung der christlichen Gemeinden, die von der Gemeinde in die Gesellschaft ausstrahlen sollte. Die Ausformung einer solchen Gemeinde/Kirche und Öffentlichkeit verbindenden Gemeindediakonie ist der Reformation allerdings nicht gelungen.

2.5 Der Pietismus im 17. und 18. Jahrhundert brachte durch seine Betonung persönlicher Frömmigkeit und des allgemeinen Priestertums ein „Diakontum aller Gläubigen“ hervor, das durch Philipp Jakob Spener (1635-1705) und vor allem August Hermann Francke (1633 – 1727) mit seinem Waisenhaus in Halle/Saale eine große Ausstrahlungskraft bekam. Dieses neue Zentrum markiert einen Epochenwechsel in der Geschichte der Diakonie, weil es durch eine Privatinitiative entstand und von Gleichgesinnten unterstützt wurde. Neben Initiativen aus dem Bereich des Pietismus (z.B. der Herrnhuter Brüdergemeine) entwickelte sich eine Humanität aus Quellen der Aufklärung. Diese Humanität beruhte auf dem Prinzip bürgerlicher Verantwortung, auch wenn sie im Horizont christlicher Werte stand.

2.6 Die Diakonie des 19. Jahrhunderts ist gekennzeichnet durch einen gewaltigen Aufbruch, der nicht nur, aber vor allem mit dem Namen Johann Hinrich Wichern (1808 bis 1881) verbunden ist. Die Begründung des „Rauhen Hauses“ in Hamburg, eine „Rettungsanstalt“ für Kinder durch Wichern, wurde Urbild für eine ganze Bewegung, in der in Deutschland und darüber hinaus unter dem Namen „Innere Mission“ ähnliche Rettungshäuser gegründet wurden - nicht nur für Kinder, sondern auch für andere gefährdete Gruppen (junge Frauen, Handwerker, Obdachlose, Kranke), die Opfer der Verhältnisse, besonders aufgrund von sozialen Verwerfungen durch die beginnende industrielle Revolution geworden waren. Unter dem maßgebenden Einfluss Wicherns und seiner Rede beim so gen. „Wittenberger Kirchentag“ wurde 1848 der Central-Ausschuss für die Innere Mission der deutschen evangelischen Kirche (CA) gegründet, ein alle diakonische und volksmissionarische Arbeit vernetzender Dachverband. Er war maßgebend für die Entwicklung der Diakonie der evangelischen Kirche in Deutschland bis heute.

Innere Mission war für Wichern „der Organismus der Werke freier, rettender Liebe“ „in freien Vereinen“. Die aber verstand er unter einem volksmissionarischen Vorzeichen: Innere Mission verstand er als „die gemeinsame Arbeit der barmherzigen, suchenden Liebe, welche nur auf das Eine sieht, dass die, die Gott nicht haben, ihn finden möchten.“ Wichern wurde nicht nur zum Begründer einer innovativen sozialen Bewegung, sondern auch zum Inspirator einer innovativen Volksmission. Beides zusammen ist „Innere Mission“.

3 Diakonie heute. Begriff und Problematik

3.1 Wer in unseren Breiten das Wort „Diakonie“ liest oder hört, denkt heute unwillkürlich an kleinere, größere oder ganz große *Einrichtungen* - an Diakoniestationen, Altenheime, Krankenhäuser oder an große Komplexeinrichtungen wie Bethel, Stetten oder das Johannesstift in Berlin. Dazu kommen die in kreiskirchlichen oder landeskirchlichen „Diakonischen Werken“ zusammengefassten Felder der Beratungsarbeit (Ehe-, Lebens- und Schuldnerberatung) und die Bildungsarbeit. Der Bekanntheitsgrad der unter der Marke „Diakonie“ subsumierten Sozialarbeit der evangelischen Kirche in der Öffentlichkeit ist hoch, wie Umfragen zeigen. Diese „moderne Diakonie“, die sich auf ihren Inspirator und Gründer Johann Hinrich Wichern berufen kann, hat unseren Sozialstaat (zusammen mit der katholischen Caritas) einflussreich mitgestaltet und tut es immer noch in hohem Maße.

3.2 Auch wenn man dieser gewaltigen Entwicklung der letzten 170 Jahre nur mit Dankbarkeit und Bewunderung begegnen kann, muss gleichzeitig gesagt werden, dass der vorrangige Blick auf die „Einrichtungsdiakonie“ dazu geführt hat, dass die Diakonie der Gemeinde vor Ort, „die Diakonie der kurzen Wege“, vernachlässigt wurde, besonders unter dem Gesichtspunkt des Gemeindeaufbaus.

Diese Vernachlässigung hat ihren Grund jedoch nicht nur in der Tatsache, dass – wie oft beklagt wird - die Diakonie aus der Gemeinde in die Verbands- oder Einrichtungsdiakonie „ausgewandert“ sei. Dieser Eindruck ist zwar im Blick auf die klassische Gemeindeschwester zutreffend, die heute (oft unverbunden neben der Gemeindearbeit) in einer organisatorisch selbständigen „Diakoniestationen“ arbeitet. Er mag ebenso auch für den gemeindlichen Kindergarten zutreffen, dessen immer häufigere Eingliederung in die verfasste Diakonie das Risiko einer Entfremdung zum Gemeindegeschehen in sich birgt.

Aber die Gründe für den Mangel einer Ausgestaltung der Gemeindediakonie sollten auch in einer *sozial* bedingten wie *theologisch-geistlichen* bedingten Verengung gesucht werden, die in Gemeinden – freikirchlichen wie landeskirchlichen - nicht selten anzutreffen ist.

Die erstgenannte, die *soziale* Verengung, besteht in der Gefahr einer „Verbürgerlichung“ der Gemeinde, also in der Milieuverengung auf die Mittelschicht. Die meisten Gemeinden in unserem Land sind so gen. „Mittelschichtsgemeinden“. Das bedeutet faktisch, dass sich sozial ausgegrenzte Menschen oft auch aus unseren Gemeinden ausgegrenzt fühlen. Jesus hat mit seiner seelsorgerliche Diakonie Ausgegrenzte mit großer integrativer Kraft in die Gemeinschaft des Reiches Gottes hereingeholt und milieuübergreifende Begegnungen geschaffen (Mk 2,15f). In diesem Willen zur Begegnung „mit den anderen“ liegt eine große Herausforderung und ein großes Lernfeld für viele Gemeinden heute.

Die zweite Verengung, die *theologisch-geistliche*, liegt in einem diakonielosen Missionsverständnis - als ob zur Mission, also zur Sendung, in die Jesus Christus seine Gemeinde stellt, neben der Evangelisation nicht auch der Dienst am Nächsten gehörte (Mt.22,38-40), sei es der spontane (Mt.25,35ff) oder der organisierte Dienst (Apg. 6,1-6).

3.3 Die heute erkennbaren Grenzen des Sozialstaats mit den zunehmenden Verlierern im ökonomischen Wettbewerb stellen uns neu die Notwendigkeit für ein umfassendes Verständnis von Mission vor Augen, wie es das NT zeigt: dass die Tat zum Wort gehört und Diakonie die Evangelisation begleitet. In Jesus und seinem Auftrag ist es nie zu einer Alternative zwischen beiden gekommen. Vielmehr ist unsere Tendenz, beides zu trennen, in ihm längst überwunden (vgl. Joh. 20,21). Daraus ergibt sich die Notwendigkeit einer zeitgemäßen Gestaltung der diakonischen Dimension der Mission: als Diakonie *in* der Gemeinde (nach innen), aber auch als Diakonie *durch* die Gemeinde (nach außen). Missionarische Diakonie ist grenzüberschreitende Diakonie und wird darum immer auch das Bild einer Gemeinde *für* andere und *mit* anderen haben, in fantasievoller Verbindung der evangelistischen und mit der diakonischen Dimension.

4 Entfaltungsbereiche der Diakonie heute

4.1 Diakonische Unternehmen

Diakonie stellt sich in der Öffentlichkeit immer deutlicher als Unternehmensdiakonie dar, sei es als ev. Krankenhaus, ev. Altenheim, als Diakoniestation oder Komplexeinrichtung. Unternehmensdiakonie bedeutet, dass sie sich, obwohl rechtlich gemeinnützig, auf dem Teilmarkt sozialer Dienstleistung qualitativ und ökonomisch behaupten muss. Diese Behauptung am Markt ist nicht nur gegenüber anderen Wohlfahrtsverbänden erforderlich (Deutscher Caritas-Verband, Deutsches Rotes Kreuz, Arbeiterwohlfahrt, Volkssolidarität u.a.), sondern auch gegenüber den erwerbswirtschaftlich orientierten privaten Trägern

sozialer Dienste. Der Verlust der früheren Quasi-Monopolstellung der Diakonie bringt eine entschiedene Orientierung auf den die Dienstleistung wählenden Kunden mit sich. Seine Wahl bzw. Zufriedenheit entscheidet über den Erfolg des Unternehmens im Wettbewerb. Das Denken in den Kategorien der Betriebswirtschaft macht heute aufgrund der mehrdimensionalen Anforderungen den Abschied von patriarchalischen Leitungsstrukturen nötig. Führung und Leitung lässt sich unter dem Druck und Risiko des Wettbewerbs darum nur noch mit professionellem Management bewerkstelligen.

Die hohe Fachlichkeit (Professionalisierung) im sozialen Sektor auf der einen Seite und die Knappheit christlich bzw. kirchlich orientierten Personals auf der anderen Seite schafft die Problemlage, dass die diakonische Arbeit vermehrt von konfessionslosen bzw. kirchlich nicht gebundenen Mitarbeitenden getragen wird, auch wenn dies i.d.R. nicht für Schlüsselpositionen gilt. Es gehört zur Kunst der Führung eines diakonischen Unternehmens, unter diesen neuen Bedingungen den christlichen Grund und die christliche Gestalt der Arbeit deutlich zu machen und zur Geltung zu bringen, ohne die Mitarbeiterschaft christlich zu vereinnahmen. Dazu zählen eine an christlichen Werten orientierte Fachlichkeit und Ethik, eine Kultur der gegenseitigen Achtung und Aufmerksamkeit, Personalpflege in christlichem Geist, eine einladende öffentliche Spiritualität (Andachten, Gottesdienste, Feiern) sowie Angebote einer Bildung, die Mitarbeitenden neue Kenntnisse des Glaubens bzw. Schritte zum Glauben und zur Kirche ermöglicht.

4.2 Diakonie der Gemeinde

4.2.1 Diakonie ist, bevor, sie eine Arbeitsform wird, eine Lebensform gegenseitiger Achtung und Aufmerksamkeit, die die Bibel Liebe nennt (s. 1.3). Diakonie der Gemeinde, also Diakonie unter den Gemeindegliedern, ist Ausdruck der Zusammengehörigkeit im Leib Christi. Sie ereignet sich in der alltäglichen Begegnung, also im Grüßen und Nachfragen und einer daraus resultierenden geschwisterlichen seelsorgerlich-geistlichen wie fürsorglich-leiblichen Solidarität.

Diese auf das Alltägliche bezogene Umschreibung bedeutet nicht, dass sie in den Gemeinden überall mit Leben gefüllt wäre. Darum erhebt sich die Frage, wie ein solches „diakonisches Klima“ in der Gemeinde entstehen kann.

Nicht durch Appelle, nicht durch „Gesetz“. Vielmehr ist Liebe als lebendige Diakonie eine Frucht des heiligen Geistes (Eph. 5,22). Ein diakonisches Klima wird gefördert durch ein glaubwürdiges Zusammenwirken von folgenden Faktoren:

- durch eine Predigt von der Rechtfertigung des Sünders („Gottes gnädige Hinwendung zum Menschen“)
- durch die Erlaubnis und Ermutigung zu einem ehrlichen Umgang mit Brüchen in der Biografie der Gemeindeglieder („der Mensch als Fragment“)
- durch die besondere Ehrung der so gen. Schwachen in der Gemeinde (nach 1Kor 12,22)
- durch die Durchlässigkeit der Gemeinde für das Leid „draußen vor der Tür“, im Gemeinwesen und weltweit.

4.2.2 Von diakonischem Gemeindeaufbau im eigentlichen Sinn sprechen wir dann, wenn über die spontane Hilfe hinaus Nöte und Notwendigkeiten erkannt werden, die organisatorische und strukturelle Maßnahmen erfordern. Es können Besuchsdienste in Krankenhäusern oder bei Senioren entstehen, Selbsthilfegruppen für Angeschlagene, Segnungsdienste für Menschen in Not, Gottesdienste mit dementen Menschen, ein Begegnungscafé für Alleinstehende, Angebote der Familienhilfe, Zuwendung zu Migranten, Gründung von Gruppen zur Trauerbegleitung, etc.

Gemeindeentwicklung umfasst auch Fragen der Mitarbeiterschaft, ihre Berufung und Ausbildung. Dabei liegt im Ehrenamt ein Potenzial, das gehoben werden und Wertschätzung erfahren muss. Es bedarf auch der Qualifizierung und Begleitung.

Eindrücklich ist die Mitarbeiterkonzeption von Willow Creek (Chicago), die den Begriff „wounded healers“ geprägt hat. Damit ist gemeint, dass gerade diejenigen, die bestimmte Verwundungen in ihrem Leben zu verkraften und zu bearbeiten hatten, die am besten geeigneten Mitarbeiter das entsprechende Arbeitsfeld seien. Sie werden nicht von oben herab, sondern mit Empathie und Geduld den in ähnlicher Weise „Verwundeten“ begegnen.

Dienstgruppen brauchen Struktur und Konzept. Das betrifft Leitungsfragen, die Präzisierung des Auftrags (Ziele) und die Integration in das Leben der Gemeinde. Letzteres ist um so wichtiger, als erfahrungsgemäß in diakonischen Tätigkeitsfeldern die Tendenz liegt, sich von geistlichen Kraftquellen zu entfernen (z.B. vom Gottesdienst). Darum sollten bewusst „Korridore“ der Information, des Gebets und der Begegnung gesucht und gestaltet werden, damit Lebenshilfe und Glaubenshilfe, Wort und Tat, Gebet und Gebot, Diakonie und Doxologie, Gottesdienst und Pflegedienst, nicht getrennte Wege gehen.

4.2.3 In letzter Zeit mehren sich die Bemühungen, dass „Diakonie“ und der Heilungsauftrag der Gemeinde enger zusammengedacht werden: „Predigt und heilt“ heißt der Missionsbefehl von Luk 9,2. Die in der Dimension „Heilung“ liegenden Möglichkeiten des Segnens und Salbens, von Riten und Räumen, des Singens und Betens, des Besuchens und Feierns, aber auch der Verbindung zur Pflege und zur medizinischen Heilkunst bis hin zum gesundheitspolitischen Bereich, betreffen Fragestellungen einer zur Diakonie berufenen Gemeinde. Sie sollten unter dem Heilungsauftrag Jesu mehr als bisher theologisch und gemeindlich bedacht werden.

4.3 Anwaltschaftliche Diakonie

4.3.1 Die anwaltschaftliche Funktion der Diakonie ist ein Gebot der Bibel. Die Propheten des AT sind Anwälte des Rechts für die Schwachen und klagen deren Recht ein (vgl. Jesaja, Hesekiel, Amos, Micha u.a.). Dieses Recht wurzelt in den Schutzbestimmungen für Arme, Witwen und Waisen, für Alte, Fremdlinge und Sklaven. Das biblische Liebesgebot ist nicht zufällig der krönende Abschluss einer Reihe von Schutzbestimmungen aus der Thora (Lev 19,9-18). Diese prophetische Linie zieht sich durch bis ins NT, wird von Jesus aufgenommen (vgl. Luk 4,18ff) und vielfältig entfaltet (vgl. Mt 5,1ff; Luk 6,20ff, Mk. 10,31 u.ö.)

Prophetischer Wächterdienst ist Aufgabe eines jeden Christen in seinem eigenen Umfeld, wo er sozialem Unrecht begegnet. Solche Anwaltschaft wird politisch, wo eine Gemeinde in ihrem Wirkungskreis ungerechte Zustände wahrnimmt. Im Gespräch und ggf. in gemeinsamen Handeln mit den Partnern aus der Politik können solche Zustände angesprochen werden. Im Sinne des Mottos „Suchet der Stadt Bestes“ (Jer 29,7) arbeiten viele Diakonische Werke vor Ort wie auch Stadtmissionen mit den politischen Ebenen zusammen und gestalten damit das Gemeinwesen mit (Gemeinwesendiakonie).

4.3.2 Die verbandlichen Strukturen, die sich die Diakonie auf landeskirchlicher und vor allem auf nationaler Ebene gegeben hat, dienen ebenfalls einer Wächter- und Hilfefunktion. Bewahrung und Förderung der Humanisierung der Gesellschaft in ethischen Fragen (Streitpunkte sind Abtreibung, Genforschung, pränatale Diagnostik, Patientenverfügung, Pflegegesetz etc) sowie in Fragen der Armutsbekämpfung (Hartz IV) und der Gerechtigkeit (Bildungsgerechtigkeit, Migrationspolitik) ist eine der Hauptaufgaben des Diakonischen Werks der EKD als Bundesverband der Diakonie. Er steht in Partnerschaft mit Parlament und Bundesregierung.

4.3.3 Vor dem Hintergrund der Vereinigung Europas und länderübergreifender Gesetzesregelungen hat sich das Netzwerk Eurodiaconia gebildet. Es entfaltet seine Kraft nicht zuletzt in der Hilfe für die Entwicklung einer Diakonie in Osteuropa.

4.3.4 Die „ökumenische Diakonie“, die in der BRD durch Werke wie „Brot für die Welt“, dem „Evangelischen Entwicklungsdienst“ und „Hoffnung für Osteuropa“ repräsentiert wird, ist im Blick auf die Globalisierung von Armut und Hunger, im Blick auf Klimawandel und struktureller Ungerechtigkeit fester Bestandteil der durch das Diakonischen Werk der EKD wahrgenommenen Verantwortung. Diese politische Dimension diakonischer Arbeit verdient in den Gemeinden stärkere Beachtung.

Literatur:

- Günter Ruddat/Gerhard K. Schäfer (Hg.), Diakonisches Kompendium, Göttingen, 2005
- Paul-Hermann Zellfelder-Held, Solidarische Gemeinde. Ein Praxisbuch für diakonische Gemeindeentwicklung, Neuendettelsau, 2002
- Gesundheit, Heilung, Spiritualität. Zur Zukunft des heilenden Dienstes in Kirche und Diakonie. Ein Grundsatzpapier (Hrg. Deutsches Institut für Ärztliche Mission)
- Michael Herbst/Ulrich Laepple, Das missionarische Mandat der Diakonie. Impulse Johann Hinrich Wicherns für eine evangelisch inspirierte Diakonie im 21. Jahrhundert, Neukirchen 2009
- Rabea Rens/Ulrich Laepple, Kirche mit Herz und Hand. Wie Gemeinden ihr diakonisches Potenzial entfalten können, ? 2010